Emanuel von Bodman

Autor(en): **Wiegand, Carl Friedrich**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz**

Band (Jahr): **2 (1907-1908)**

Heft 17

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-747894

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Emanuel von Bodman.*

Eine Charakteriſtik von **Carl Friedrich Wiegand.**

Zwiſchen zwei Reichen erwuchs Emanuel von Bodman. Seine Mutter war eine Baſlerin, ſein Vater war ein Schwabe. An den Ufern des Bodans ſtand ſein Geburtshaus. Dort liegen heute noch die Trümmer des Ritterſitzes des alten Freiherrengeſchlechtes. Die Linie unſeres Dichters hat die adlige Hochwacht nicht nur äußerlich längſt mit der ſchlichten Einfachheit der bürgerlichen Heimſtätte vertauſcht. Bodman iſt ein rechtes Kind ſeiner Heimat. Die wundervollen Sonnenuntergänge des Bodenſees goſſen ihren feuerflutigen Brand in die Fenſterſcheiben ſeiner Kindheit. Die urwüchſige Frühe des Hochgebirges trieb die erſten Firnſchauer der Höhe über die heiße Sehnſucht ſeiner Knabenjahre. Die Weite der Bodenſeelandſchaft gab ſeinem Blick die Sicht der blauen Ferne. Das Heimatgeſtade des deutſchen Ufers, wie mit wunderzarter Engelshand in die Bläue gezeichnet, entkleidete ſich ihm aus ſilbergrauen Nebeln, ſtand in träumeriſcher Dämmerung oder verhüllte ſich ihm im ſchweren Gewölk; denn Bodman war es früh gewohnt, von der Schweizer Seite nach Deutſchland zu blicken. Im blanken Spiegel des Bodans aber ſah er ein rundes Stück der Welt . . .

Wer einmal längere Zeit am Bodenſee lebte, begreift auch die Farbenwelt unſeres Dichters am eheſten. Der kennt die kühle ſilberne Morgenfriſche, die ſchimmernde Tauhelle der Ebene, das weiße Scheinen des Himmels, das wandelnde Blau des Tages, das flüſſige Goldrot des rüſtigen Sonnenſcheins, die bunte glückliche Ruhe des ſtilleſtehenden Sommerabends, den ſtahlkühlen Vorfroſt der kommenden Nacht. Der ſtrahlgeteilte Himmel ſcheint ſich dem Schauenden zu öffnen, wenn in der Momentbelichtung ferner Wetter eine überirdiſche Hand mit blaßblauem Gewaffen, im Leuchten verlöſchend, durch die dunkle Wolkenwandung fährt . . . So wuchs Bodman auf: am Schein erquickt, mit dem Lichte wandernd, Lerchen über dem Haupte, frei in die Weite ſchreitend, über ſanfte Kuppen hinauf auf den Berg, ſteil zum Grate ſteigend, bis Heimat und Welt ihm zu Füßen lagen, über ſich den lichten Schild des Himmels, unter ſich den Silberſpiegel des Waſſers.

Bodman iſt ein ſinnender Wanderer, ein Schönheitswanderer. Am liebſten atmet er Höhenluft. Wie ſelig blinkt nach ſteilem Steigen,

* „Der Wanderer und der Weg", von Emanuel von Bodman. „Der Fremdling von Murten", Tragödie in drei Akten, von Emanuel von Bodman. Verlegt bei Julius Bard, Berlin 1907.

wie Adolf Frey ſagt, „die erſte blaſſe Frühlingsprimel des Abendſterns“, das traute Licht des ſchmucken Heimatneſtes tief drunten im warmen Tale . . . Es iſt nichts in Bodman, was nicht in ſeiner ſchönen Heimat läge, er führt nichts aus ſeiner Heimat, was er ihr nicht in ſilbernen Schalen wiederbrächte.

Bodman iſt eine echte Künſtlernatur. Wie alle wahren Poeten kann er ſtark und bewußt von ſich ſelber ſagen: das iſt *mein* Glas — nach Kriſtall, Schliff und Inhalt! Das Glas Bodmans iſt blattdünn, die Form ſeiner Gedichte und Geſichte iſt die natürliche Umgrenzung ihres Inhaltes. Den ſpaniſchen Stiefel des gleichgebauten Verſes, die geſetzmäßige Strophe bevorzugt der Dichter nicht. Er iſt gewohnt, nie ein Wort mehr zu ſetzen wie unbedingt nötig. Da aber der Vers, die Strophe, Flickſilben hie und da braucht, ſo wirft er lieber einen, ja mehrere Versfüße ab und ſetzt den Punkt dort, wo der knappgefaßte dichteriſche Inhalt zu Ende iſt.

Auf den Inhalt kommt es Bodman beſonders an. Sein Inhalt iſt ein feines zitterndes Deſtillat, ſilberflüſſig und ſtrahlenrein. Die geringſte Erſchütterung genügt, einen geiſtigen Gehalt künſtleriſch kriſtalliſieren zu laſſen. Damit komme ich auf Bodmans Schaffensart.

Der Vorwurf, den Herder Goethen machte (der ein ſolch hohes Lob enthält!), daß er immer nur ſich ſelbſt geben könne, trifft das Weſentliche in der Künſtlernatur unſeres Dichters durchaus. Obwohl Bodman die Kunſt als Ausdruck theoretiſch zu erfaſſen und die Art und Wirkung der Kunſtmittel im Innerſten zu ergründen ſucht, ſo iſt in der Lyrik das theoretiſche Element ihm niemals das Primäre. Die ganze Stufenleiter äußerer und innerer Einwirkung, ich möchte ſagen, vom einfachſten Reiz, von der einfachſten Empfindung, vom einfachſten Gefühl bis zu den komplexen Geſamttatſachen der Natur und der Menſchenſeele, findet in ihm einen blanken Reflektor. Es iſt zuweilen, als ob Bodman nicht nur einen Spiegel in ſich trüge, ſondern als ob er auf einem Spiegel ſtünde, ſo lichtdurchſchoſſen iſt jedes Bild und jeder Gedanke ſeiner Lyrik . . . Der Spiegel ſelbſt iſt ihm häufig das Mittel ſeiner Erkenntnis. Er fragt in ſeiner Ehrlichkeit nicht darnach, ob auch der Spiegel verrät, denn rückſichtslos ehrlich gegen ſich ſelbſt: das iſt Emanuel von Bodman! Bei keinem andern Dichter wird der Spiegel in ſeinen Geheimniſſen und Offenbarungen ſo häufig ſelbſtändiges Motiv. So wird ihm ein Landſchaftsbild, ein ruhendes Waſſer, ein Menſchenantlitz, eine Stimmung des Alls, ein ſtilles Auge zum Spiegel ſeiner inneren Bilder. Ich ſagte ſchon, die kleinſte Erregung ſchlägt die innere Zündung aus. Daher kommt es, daß in dieſer Sammlung ſich Motive befinden, die unſcheinbar, Vorwürfe, die zu leicht und zerbrechlich ſind, andere, die nur im Erleben des Autors ihre Daſeinsberechtigung

haben. Wie ſeeliſche Noten ſtehen ſie auf dem Papier, wie Meilenſteine auf dem Weg des Wanderers mit ſachlichen Inſchriften. Innerhalb des Bandes allerdings füllen ſie eine Lücke, bezeichnen einen Haltepunkt und geben eine Richtung. Mit der Steigerung der Seelenerregung wächſt indeſſen die Fülle, die Form, Art und Gattung, die Schönheit und die Höhe ſeines künſtleriſchen Ausdrucks.

Wie in der Schweiz das Ohr ſich gewöhnen wird, den Namen Adolf Freys neben denen Meyers und Kellers zu hören, ſo wird einmal, auch das iſt meine innerſte Überzeugung, der Name Bodman neben den beſten Lyrikern Jungdeutſchlands genannt werden. Nützt es, einem kommenden Dichter ein Lob zu ſchreiben, ſo unterſchätze doch niemand ſein eigenes Urteil und leſe die dieſem Eſſay angeſchloſſene Auswahl von 16 Gedichten. Über 250 Nummern birgt der Band.

Emanuel von Bodman iſt *ein Singer*. Ich vermeide abſichtlich den Ausdruck „Sänger“. Das enge Konzept, die künſtleriſche Geſchloſſenheit, die logiſche Verknüpfung ſchließen den Gedanken, ſeine Gedichte mit ſprunghaften Volks- oder reinen volkstümlichen Liedern zu vergleichen, aus. Der Schritt von der liedartigen Gedankenlyrik bis zum melodiöſen Klang des geſungenen Gefühls wird in ſeinen Liedern ſeltener vollzogen. Meiſt bleiben ſeine beſeelten Lyrika ſingende ſchimmernde Gedanken in gefühlsreicher Liedform. Das Gefühl, obwohl überall Ausgangspunkt, findet jedoch nur zuweilen ganz unmittelbaren Ausdruck. Bodman ſchlägt zuerſt den ſilbernen Glockenrand des Verſtandes an, ehe der Orgelton durch die Sakriſtei rauſcht. Das ſchützt unſeren Dichter vor Trivialität und Tränenreichtum. Er wird nie kraftlos, obwohl bildliche Stärke, robuſte Anſchaulichkeit, erſchütternde Sprachkraft ihm nicht gegeben ſind. Darum wirkt aber auch das *mittelbar* einſetzende reſultierende *Gefühl* um ſo tiefer, reiner und nachhaltiger, ich möchte ſagen, geiſtig befruchtender. Dieſe höhere Art des lyriſchen Geſanges entkleidet ſeine Verſe der Erdenſchwere und verlegt jedes Wort in die Schwebe. Auch darin iſt Bodman ein rechter Singer, daß er ſeinen Liedanfang als Fortſetzung einer fließenden Bewegung beginnen und, durch die mitgeteilte Erregung, über den Liedſchluß hinaus das Lied *uns* innerlich *ſelbſt* fortſetzen läßt. In dieſer Weiſe gelingt Bodman die Eingliederung ſeiner Lieder in Gedanken- und Gefühlsketten, die *er* ſowohl wie *andere* Menſchen haben. Damit wird die Perſon unſeres Dichters ſelbſt ein Kettenglied des Denkens und Fühlens unſerer, einer modernen Zeit. Als Künder feiner innerer Zuſammenhänge wird er dem Schönheitsſeher ein Spiegelſtück aus dem Glanzſchild des Alls, und ich gedenke des Wortes ſeines Heinz aus dem „Fremdling von Murten“: „Wer Gott in allem fühlt, der braucht ihn nicht zu ſuchen.“ Vom lebendigen Geiſte unſerer Zeit durchdrungen, macht er in ſeinen Gedichten ſtets den Eindruck eines Durchleuchteten.

Er gehört zu den Menſchen, die, auf ſteilem Grate angelangt, noch über ihren eigenen Leib hinausſteigen, die nach langer Pilgerfahrt nicht vor den Vorhängen des Allerheiligſten knien, die, im Himmel angekommen, begierig die Fenſter aufſtoßen, um nach neuen Sternen zu ſehen. So reißt der Forſcherdrang des Dichters den Schleier von der eignen Seele, die Kleider von dem eignen Leibe. Seine ehrliche Nacktheit, die keine Hülle will, iſt, wie auf Freilichtuntergrund, nur ein künſtleriſches Motiv außer ihm, ſo wie ruhevolle Schönheit in ſtillen Stunden ſich vor reinem Waſſer entblößen darf.

Die bildliche Lyrik Bodmans iſt eine fein zeichneriſche, die durch die Linie und ſparſam leuchtende Farben deutlich wird. Zuweilen hat man den Eindruck als zeichne Bodman mit Diamant auf Glas. Wie unter dem Hauch eines warmen Mundes der Spiegelgrund ſich beſchlägt und bald trocknet, ſo kommt und verflüchtigt ſich manches lyriſche Bild. Andere ſchlüpfen in unſer Bewußtſein und verblaſſen wie zartgetönte innere Schemen der träumenden Seele . . . Der abgewogene reine Wert des Wortes ſtellt ſich bei ihm neben das geſtrichene Maß des inneren Gehaltes. Bodman weiß es, daß ein einziges Wort den Schwerpunkt eines Gedichtes verlegen, ein Wortkoloß oder fremdartiger Ausdruck den ganzen Bau zerſtören oder die keimende Illuſion vernichten kann. Dieſe künſtleriſche Abſichtlichkeit, die den ganzen Band ſo licht und flügge macht, tritt am klarſten in der Verwendung des Reims zutage. Die Leichtigkeit ſeines Verſes ſchließt das gewichtige und ſeltene Reimwort, das ſprachliche Prunkſtück, das an der Verszeile hängt (wie ein Berlock am Goldkettchen!) von vorneherein aus. Hierbei ſoll jedoch nicht verſchwiegen werden, daß Bodmans Reimauswahl dadurch keinen beſonders großen Umfang hat.

Wie ſchon erwähnt, bleibt der Produktion Bodmans immer derſelbe emotionelle Ausgangspunkt. Objektive Stoffe bearbeitet Bodman nur ſelten. Sein Stoff iſt ſeine Seele und ihre Erlebniſſe. Aus dieſem Zuſammenhange erklärt es ſich, daß unſer Künſtler durch die Steigerung und Vertiefung der emotionellen Faktoren allmählich über die Lyrik, ſeine Lyrik hinauswuchs und ein Dramatiker wurde, weil das, in allen für ihn verfügbaren künſtleriſchen Formen ausgeſchüttete Innenleben über das Lyriſche hinaus Ausdruck verlangte, weil die tiefer wurzelnde Erregung der Seele ſein feines lyriſches Gefäß zerbrach, das größere Konzert der Gefühle im ſtarken Orcheſter einer dramatiſchen Handlung ſich volltönend ausſprechen mußte: darum wurde Bodman ein Dramatiker! Sein Stilgefühl führte ihn zur Tragödie! „Der Fremdling von Murten“, „Donatello“, „Die heimliche Krone“. Die gewaltigſte Gefühlsſteigerung brachte dem Autor die Liebe. In jeder Form wirkte ſie auf ihn, in jeder Gattung wurde ſie ſein Eigenſtes: mögen wir in den

Abteilungen „Von erſter Liebe“, „Trümmer einer Leidenſchaft“, „Ausblicke“, „Erfüllungen“, „Freundſchaft“, „Verſunkene Fahrten“ nachblättern, mögen wir in ſeinen „Geſtalten“, „Heimat“ betitelten Kapiteln ſeine Seele ſuchen. Die Liebe ſtellte unſeren Dichter ahnungsvoll vor ihr Geheimnis, wie einen Erwachten an das Steilufer eines Sees. Mochte der Knabe die „grüngefrorene Flut“ ſichern Schwunges mit blankem Kiele im Eislauf überfliegen, dem Jüngling reden alle Waſſer, alle Tiefen ſind ihm lebendig. In ſolchen Verſen ſcheint das Blut des Dichters aus der fröſtelnden Nacktheit der Haut zurückzuweichen, zum Herzen zu ſchießen, bis die verhaltene Glut in der Tiefe des Auges ſpiegelt, ungewiß, wie rätſelhafte, dunkle, ruhende Flut. Wie ein Fragender ſteht der Wachſende vor der Sphinx der Liebe, ſtarrt ihr ins Antlitz und wartet, ob der verſchloſſene Marmor ſich rege. Der Mann jedoch erhob ſein Götterbild aufs Poſtament, in den gereinigten Tag einer dankbaren Ruhe fröhlichen Beſitzes.

Alte Konflikte und neue Rätſel ſind aber ſeiner Kunſt geblieben. Der ſtärkſte Konflikt ſeines Erlebens, der zwiſchen zwei Frauen geſtellte Mann, der in den Armen der Einen verdorrt, um glühend die Andere zu begehren, iſt im „Fremdling von Murten“ wirkſam zum tragiſchen Grundmotiv ausgebaut. Heinz, der Held des Stückes, geht vor dem ſühnenden Tod, der ihm im kommenden Kampf gewiß iſt, zur Anderen, um dann ſein Leben, befreit und beſeligt, wegzuwerfen, um einmal des Lebens Fülle in der Erfüllung jahrelang gedämmter Wünſche zu finden. Reif neigt ſich das geliebte Weib dem gereiften Manne entgegen:

Könnt' ich den Sommerabend jenes Jahres,
Dort aus dem Garten graben, daß er wieder
So vor uns funkelte mit ſeinen Sternen —
Ich weiß nicht, ob ich noch wie damals täte,
Ob ich den Kampf nicht auf die Schultern lüde,
Ob ich das Glück des Lebens nicht umarmte.
Mein Mund iſt reif, und meine Brüſte ſtrotzen,
Mein Herz verging vor Hunger in den Nächten . . .
Der Spiegel ſagte mir, daß ich noch blühe . . .
Wozu, wozu, wenn es zur Erde ſinkt!
Sieh, ſieh, wie ſchwarz die Nacht im Fenſter liegt,
Begierig ſchon, die Ampel auszulöſchen!
Furchtbar iſt es, wie eine ſolche Flamme
Verſchluckt zu werden, ohne auch nur einmal
Mit einer anderen in eine große
Geloht zu haben, die zum Himmel leuchtet . . .

(II. Akt, 1. Auftritt) „Der Fremdling von Murten“.